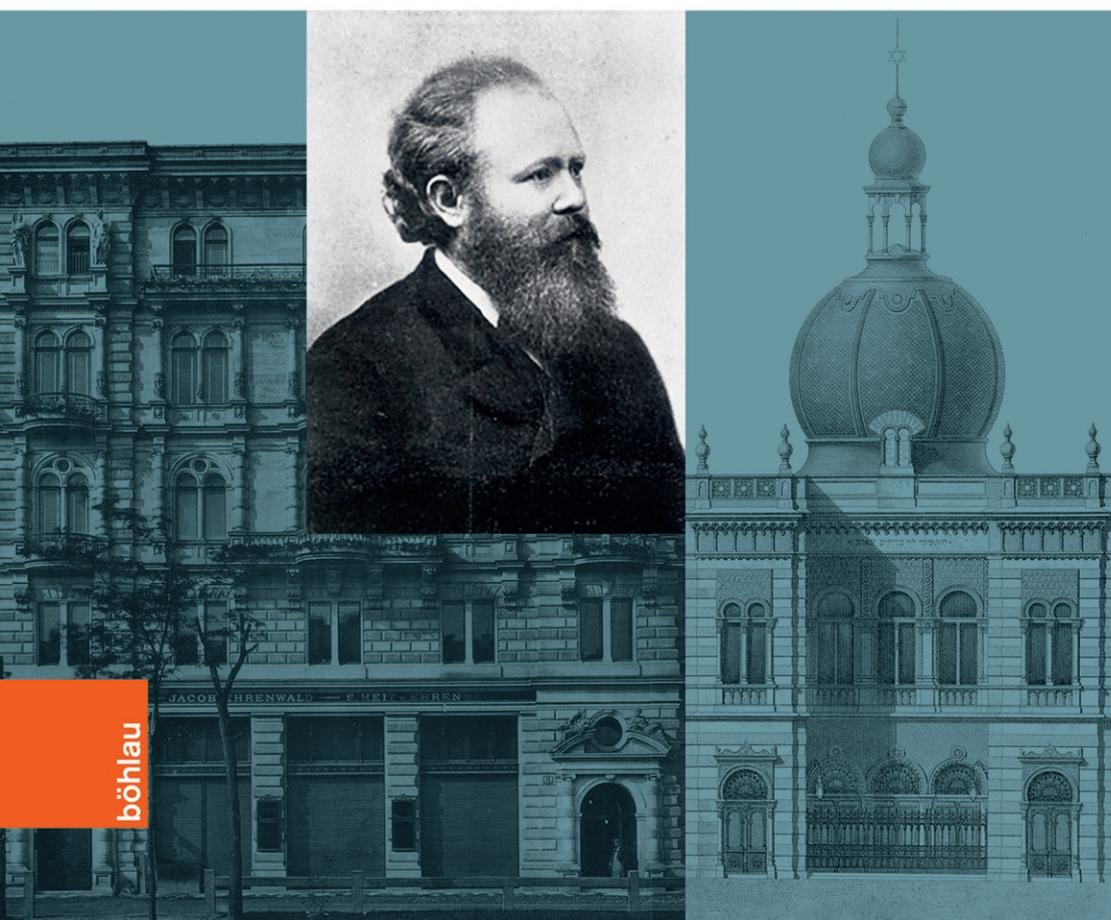


Inge Scheidl / Ursula Prokop / Wolfgang Herzner

WILHELM STIASSNY (1842–1910)

Jüdischer Architekt und Stadtpolitiker
im gesellschaftlichen Spannungsfeld
des Wiener Fin de Siècle





Inge Scheidl · Ursula Prokop · Wolfgang Herzner

Wilhelm Stiassny (1842–1910)

Jüdischer Architekt und Stadtpolitiker
im gesellschaftlichen
Spannungsfeld des Wiener Fin de Siècle

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildungen: Wohn- und Geschäftshaus Wien 1, Rudolphsplatz 11 (ABZ 1886)
Wilhelm Stiassny (Wiener Bauhütte 1910) Synagoge Polnische Schul (ABZ 1894)

© 2019 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen
schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Korrekturat: Charlotte Bensch, Weimar
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-23173-8

Inhalt

Vorwort	11
Walter Krause	
Einleitung	13
Inge Scheidl	
I. Jugend und Aufbruch	19
Ursula Prokop	
1. Geburt, familiäres Umfeld und Ausbildung	19
2. Aufbruch in die Selbständigkeit	23
2.1 Die gesetzliche Gleichstellung der Juden von 1867 und die Eheschließung Wilhelm Stiassnys	24
2.2 Anfänge im <i>Niederösterreichischen Gewerbeverein</i> und die großen Weltausstellungen	25
II. Stiassnys Tätigkeit als Wiener Gemeinderat 1878–1910 . . .	31
Ursula Prokop	
1. Hoffnungsvoller Anfang	31
2. Niedergang und Ende	36
III. Der Architekt	43
1. Bauboom und jüdische Repräsentation	43
Inge Scheidl	
1.1 Wien – die prosperierende Metropole	43
1.1.1 Aufstieg des jüdischen Großbürgertums	44
1.1.2 Der Wohnbau in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts	46
1.2 Stiassnys Wohnbaukonzept	49
1.3 Wohn- und Geschäftshäuser	52
1.3.1 Gonzagaviertel	55
1.3.2 Börseviertel	59
1.3.3 Rudolfsplatz (ehemalige Salzgrieskaserne)	74
1.3.4 Salzgries – »Polizei-Gefängnis«	84
1.4 Wohnhäuser	94
1.4.1 Haus Löbl und Haus Schwab	97
1.4.2 Rathausviertel	105

1.5	Überraschende Wende: Arbeiterwohnung und Villenbau	125
2.	Gemeinnützige Bauten und deren Stifter	143
	Ursula Prokop	
2.1	Bauten und Projekte für die Familie Rothschild	143
2.1.1	Das Wiener Rothschild-Spital am Währinger Gürtel, 1869/73 . .	145
2.1.2	Das Altersheim »Bettina-Haus« in Gaming/NÖ, 1887/90	148
2.1.3	Das »Kaiser Franz Josef-Waisenhaus« in Mährisch-Ostrau/ Ostrava, 1897/98	150
2.1.4	Das »Kaiser Franz Josef-Regierungsjubiläums-Hospiz für arme Israeliten« in Karlsbad/Karlovy Vary, 1899/1903	152
2.1.5	Das Rothschild-Grabdenkmal auf dem Wiener Zentralfriedhof, 1885	155
2.2	Bauten und Projekte für die Familie Königswarter	157
2.2.1	Das Blindeninstitut auf der Hohen Warte, 1871/72	158
2.2.2	Schloss Schebetau/Šebetov u Boscovice, 1878 – 1880	162
2.2.3	Das Palais Strasser – Wien 3, Strohgasse 25, 1894–95	165
2.2.4	Das Erzherzogin Maria Theresia-Seehospiz San Pelagio in Rovigno/Rovinj, 1886–88	168
2.3	Diverse Privatstiftungen	172
2.3.1	Der Pollak von Rudin'sche Kindergarten in Wien 2, Castellezgasse 35, 1884/86	172
2.3.2	Das Fanny Jeiteles-Stiftungshaus für weibliche Pfründner in Wien-Landstraße, Steingasse 18, 1898	175
2.3.3	Das Charlotte Merores-Stiftungshaus auf der Währinger Straße 24, 1899/1901, und das Mädchenwaisenhaus in Wien-Döbling, Bauernfeldgasse 4, 1904	177
2.4	Das Verbandshaus der Genossenschaftskrankenkasse und der Arbeiter-, Kranken- und Unterstützungskassa in Wien 6, Königssegasse 10/Loquaipplatz 9/Otto-Bauer-Gasse 7–9, 1904–5	183
3.	Die Sepulkralbauten	190
	Ursula Prokop	
3.1.	Die Zeremonienhallen	190
3.1.1	Die Zeremonienhalle der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs, Simmeringer Hauptstraße 230B, 1877/79	190
3.1.2	Die Zeremonienhallen in Iglau/Jihlava, U Cviciste/Beim Exerzierplatz, 1903/4 und Znaim 1904	193
3.1.3	Die Zeremonienhalle in Baden bei Wien, Halsriegelstraße 2, 1903–06	197

3.2	Die Grabmäler	200
3.2.1	Überkonfessionelle Grabmäler	201
3.2.1.1	Das Mausoleum Wydenbruck in Maria Anzbach, NÖ, 1879	201
3.2.1.2	Das Urnengrab Scherzer auf dem alten Matzleinsdorfer Friedhof, 1902	204
3.2.2	Die klassifizierenden Grabmale auf der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs	205
3.2.2.1	Die Grabmäler Weinberger, 1892, Ephrussi, 1899 und Schwarzmann, 1903	205
3.2.3	Die Gruppe der manieristischen Grabmale auf der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs	209
3.2.3.1	Die Grabmäler Frankl 1907, Kohnberger, 1908 und Freyberg, 1909	209
IV.	Stiassnys Engagement für jüdische Institutionen und die Israelitische Kultusgemeinde	213
	Ursula Prokop	
1.	Die frühen Jahre – die Anlage der israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs	213
2.	Vorstand und weitere Bauprojekte für die Kultusgemeinde	214
2.1	Das Altersversorgungsheim in Wien 9, Seegasse 9–11, 1888/90	215
2.2	Renovierung des Stadttempels in Wien 1, Seitenstettengasse, 1895–1904	216
2.3	Das israelitische Knabenwaisenhaus in Wien-Döbling, Probusgasse 2–4, 1908–11	217
3.	Engagement in karitativen und kulturellen jüdischen Belangen – die Gründung des Jüdischen Museums	220
4.	Stiassny und der Zionismus – der Bebauungsplan für Achasat Bajit	223
V.	Zwischen Anerkennung und symbolträchtiger Emanzipation: eine Lebensbilanz	229
	Inge Scheidl	
1.	Krugerstraße 8 – Symbol jüdischer Emanzipation	230
2.	Das Haus des Architekten	232
3.	Der vielfach Geehrte: Ein resümierender Rückblick	239
4.	Die letzten Jahre	240

5. Der erstarkende Antisemitismus	246
6. Der heute Unbekannte	248
7. Vielschichtige Identität	250
8. Ein »trefflicher Mensch« und »vielverdienter Künstler«	252
Anhang	255
Wolfgang Herzner	
Lebenslauf	255
Stammtafel	258
Werkverzeichnis	259
Mitgliedschaften in Vereinen, Räten und anderen Institutionen . . .	292
Mitgliedschaft in Kommissionen und Komitees	301
Auftraggeber und Stifter	308
Quellen- und Literaturverzeichnis	319
Abbildungsnachweis	336
Dank	338
Personenregister	339

In Erinnerung an
Dagmar Herzner-Kaiser

Vorwort

Walter Krause

Geschichte verstehen – *wirklich* verstehen –, bedeutet nicht, sich dabei auf besonders berühmte und bekannte Namen und Ereignisse zu beschränken. Das wäre eine verzerrende und einengende Sicht der Dinge. Dennoch unterliegen wir alle mehr oder weniger solchen Vereinfachungen, sei es aus der Sicht des Laien oder des Experten. Zwar ist sich die Fachwelt der Gefahren romantischer Heroisierung bewusst und hat im Verlauf der letzten Generationen immer mehr Abstand zur übertriebenen Glorifizierung einzelner Übermenschen gewonnen, doch bleibt die Versuchung stets bestehen, denn große Namen bedeuten in vielen Fällen auch erleichterte Quellenforschung und größeres mediales und Publikumsinteresse an den erzielten Ergebnissen. Umso höher ist es daher einzuschätzen, wenn sich die Wissenschaft Phänomenen widmet, die bislang ein Schattendasein erdulden mussten. Nur so nämlich können wir zu einer gerechteren Sicht der Vergangenheit gelangen und Versäumnisse aufarbeiten, schiefe Blickwinkel korrigieren und die entstanden oder auch bewusst geschaffenen Lücken in der Überlieferung wenigstens teilweise schließen.

Wilhelm Stiassny ist ein Name, der lange so gut wie vergessen war. Sein Schaffen als Architekt der franzisko-josephinischen Ära wurde nach seinem Ableben nicht zuletzt von den unbegründeten Vorurteilen gegenüber der Kunst des Historismus vernebelt, seine jüdische Identität und seine Bestrebungen zur Überwindung gesellschaftlicher und ideologischer Schranken ließ ihn in den antisemitischen Stürmen des 20. Jahrhunderts zur Unperson werden, wichtige von ihm errichtete Gebäude wurden vernichtet, was hinter dem Eisernen Vorhang erhalten blieb, schwand vielfach aus dem westlichen Bewusstsein, und Stiassnys Wirken als Gemeindepolitiker entbehrte jener spektakulären Umstände, die ihm vielleicht ein wenig Rampenlicht gesichert hätten. Erst im Zug des von Renate Wagner-Rieger, der unvergessenen Doyenne europäischer Historismusforschung und Wiener Ordinaria für Kunstgeschichte, begründeten »Forschungsunternehmens Wiener Ringstraße« begann sich die künstlerische Persönlichkeit Stiassnys allmählich aus der Anonymität historischen Dunkels zu befreien. Trotzdem blieb er wohl nur einem begrenzten kunstwissenschaftlichen Kreis ein Begriff, obwohl sich die Kenntnis seines Wirkens allmählich zu erweitern begann.

Es war das hohe Verdienst meiner Seniorenstudentin Mag. Dagmar Herzner-Kaiser, im Rahmen einer Dissertation eine Aufarbeitung von Stiassnys Œuvre zu versuchen, wohl wissend, dass dies mühsame, äußerst langwierige und kom-

plizierte Recherchen erforderte. Sie hat dieses Vorhaben über viele Jahre mit etlicher Selbstverleugnung und später im heroischen Kampf mit ihrer tödlichen Krankheit vorangetrieben und so, ergänzt durch Satoko Tanaka, die eine Dissertation über Stiasnys Synagogen erarbeitete, die Grundlage für das vorliegende Buch geschaffen. Leider war es Frau Mag. Herzner-Kaiser nicht mehr vergönnt, die Frucht ihres Bemühens zu ernten, doch bedeutet das vorliegende Buch nicht nur einen wichtigen Meilenstein zum Verständnis der Ringstraßenzeit, sondern auch ein bleibendes Denkmal für eine im Stillen wirkende Wissenschaftlerin, die getreu den Idealen der Wiener Schule für Kunstgeschichte mit ihrem seriösen Fleiß mehr zum Verständnis der Vergangenheit beigetragen hat als manche »Event-Forschung«. Herrn Dr. Wolfgang Herzner ist dafür zu danken, dass er den Nachlass seiner verstorbenen Gattin aufbereitet und zur Verfügung gestellt sowie diese Publikation nach Kräften befördert hat.

Die Sorge, dass soviel an investierter Arbeit und Kenntnis drohte brachzuliegen, wich großer Erleichterung und Freude, als mit Frau Dr. Inge Scheidl und Frau Dr. Ursula Prokop zwei ausgewiesene und langbewährte Kennerinnen der Wiener Architekturszene ihre Bereitschaft bekundeten, ihre eigene große Erfahrung einzubringen und es somit ermöglichten, die erste Monographie des Künstlers zu verfassen und zu publizieren. Beiden ist für ihre erfolgreiche Mühe ebenfalls herzlich zu danken. Möge ihr Beispiel als Vorbild für weitere Studien dieser Art dienen! Wir sind damit einem besseren Verständnis der Vergangenheit und damit unserer eigenen Wurzeln ein wichtiges Stück nähergekommen.

Walter Krause

*Leiter des Forschungsunternehmens »Wiener Ringstraße«
Institut für Kunstgeschichte der Universität Wien*

Ein edler Mensch, ein hochbegabter Künstler,
ein treuer Jude und glühender Patriot,
dessen Leben und Wirken
unvergeßlich bleiben wird.
(Nachruf auf Wilhelm Stiassny, 1910)

Einleitung

Inge Scheidl

Wilhelm Stiassny war einer der zahlreichen Architekten, die an der Erbauung der Wiener Ringstraßenzone – eine der größten städtebaulichen Leistungen des 19. Jahrhunderts – beteiligt waren. Als sich Wilhelm Stiassny im Jahr 1868 als Architekt selbständig machte, wurde der Ringstraßenausbau bereits seit zehn Jahren intensiv betrieben. Die Wettbewerbe für die vorgesehenen Monumentalbauten waren zwar abgeschlossen und die Aufträge vergeben, aber es galt noch eine Fülle von Wohnbauten zu errichten, und der junge Architekt fand ein reiches Betätigungsfeld vor.

Stiassny war allerdings nicht nur im Bereich des Ringstraßenausbaus tätig, sondern er erbaute auch in den angrenzenden Wiener Bezirken eine Reihe weiterer Wohnbauten. In der Öffentlichkeit hat er sich aber vor allem als Erbauer zahlreicher bedeutender Synagogen in den Ländern der Donaumonarchie einen Namen gemacht. Auch die Errichtung von Gebäuden für soziale Einrichtungen, deren Planung er zum Teil unentgeltlich übernahm, hat ihm breite Anerkennung eingetragen. Zusätzlich erbaute er eine Reihe von Villen, Zeremonienhallen, Grabdenkmälern und vieles mehr. Trotz dieser Vielzahl an Bauaufträgen war Stiassny jedoch nicht nur als Architekt viel beschäftigt.

Mit Verve engagierte er sich über Jahrzehnte im Wiener Gemeinderat, wo er als Mitglied verschiedener Kommissionen vor allem sein städteplanerisches Fachwissen einbrachte und die Umsetzung der zur Diskussion gestellten Städtebauprojekte mit Umsicht verfolgte. Darüber hinaus unterstützte er humanitäre Institutionen und war Mitglied – und zum Teil sogar Gründungsmitglied – zahlreicher Vereine, in denen er ebenfalls große Betriebsamkeit entfaltete.

Aufgrund seiner jüdischen Herkunft setzte er sich auch mit Fragen des Judentums in grundsätzlicher Art und Weise auseinander. Er gehörte rund 30 Jahre dem Vorstand der Israelitischen Kultusgemeinde an, und vor dem Hintergrund des zunehmenden Antisemitismus gegen Ende des 19. Jahrhunderts nahm er die Position eines entschiedenen, aber stets ausgleichenden und zur Versöh-

nung bereiten Widerparts ein. Als Mitglied des Wiener Bezirksschulrats trat er für den interkonfessionellen Schulunterricht ein, und er war auch federführend an der Errichtung der israelitischen Abteilung am Wiener Zentralfriedhof beteiligt. Den Höhepunkt seines Engagements für die jüdische Gemeinschaft bildete die Gründung des weltweit ersten Jüdischen Museums in Wien.

Seine vielseitigen Zielsetzungen, Aktivitäten und Interessen, die er mit geradezu selbstausbeuterischem Einsatz verfolgte, ließ ein Lebenswerk entstehen, das in seiner Vielfältigkeit beinahe unüberschaubar ist. Stiassny hat im Bereich der Donaumonarchie etwa 180 Gebäude errichtet, er hielt im Gemeinderat rund 1500 Referate, war publizistisch tätig, hielt Fachvorträge und prägte die Aktivitäten etlicher Vereine. Darüber hinaus nahm er sehr rege am gesellschaftlichen Leben teil und pflegte mit bedeutenden Persönlichkeiten Kontakte, was einerseits eine wichtige Voraussetzung für sein umfangreiches architektonisches Werk darstellte, ihm andererseits aber auch die Möglichkeit eröffnete, einflussreiche Unterstützer für sein gesellschaftliches und humanitäres Engagement zu gewinnen. Stiassny interessierte sich für Kunst und Musik, beherrschte fünf Sprachen und war sehr belesen – zu seiner Lieblingslektüre zählten Homer und die Hl. Schrift, die er in den Originalsprachen las. Daneben fand er noch Zeit, Studienreisen nach Deutschland und Frankreich zu unternehmen sowie Kongresse bzw. Ausstellungen im Ausland zu besuchen.

Vielleicht hat gerade diese Vielfalt Dagmar Herzner-Kaiser bewogen, am Institut für Kunstgeschichte eine Dissertation über Wilhelm Stiassny zu beginnen. Sie plante, neben einer ausführlichen Biographie auch seine umfangreiche Tätigkeit als Architekt und Gemeinderat sowie seine Relevanz als Jude im Wien der Jahrhundertwende zu analysieren und zu dokumentieren. Herzner-Kaiser widmete sich jahrelang mit außergewöhnlicher Akribie der Recherche und verfolgte das ehrgeizige Ziel, das umfangreiche Œuvre Stiassnys minutiös nachzuzeichnen und in seinen vielfältigen Wechselbezügen zu charakterisieren. Parallel dazu hat es die Kunsthistorikerin Satoko Tanaka 2009 in einer anspruchsvollen Dissertation unternommen, die von Stiassny erbauten Synagogen sowie seine Biographie und sein Engagement für jüdische Belange näher zu untersuchen. Tanakas Aufarbeitung der Kultbauten nötigte Herzner-Kaiser allerdings, ihr Vorhaben verstärkt auf den Wohn- und Geschäftshausbau sowie Gebäude sozialer Einrichtungen zu konzentrieren. Kurze Zeit, nachdem sie mit der schriftlichen Abfassung ihrer Arbeit begonnen hatte, erkrankte sie jedoch schwer und verstarb nach langem Leiden im Jahr 2015.

Als ich im Jahr 2003 das Projekt des im Architekturzentrum Wien online erscheinenden »Wiener Architektenlexikons« initiierte, war Dagmar Herzner-Kaiser eine meiner ersten Mitarbeiterinnen, und ich lernte sie als zuverlässige und sorgfältig recherchierende Wissenschaftlerin schätzen. Wenngleich

ich über das Ausmaß ihrer Forschungsergebnisse zu Stiassny nicht im Detail informiert war, war mir bewusst, dass sie Informationen von großem Wert und Umfang hinterlassen haben musste. Ich bot daher Anfang 2016 Wolfgang Herzner an, das Material zu verwerten und im Sinne seiner verstorbenen Frau eine Biographie zu verfassen. Erfreulicherweise stimmte Herzner sofort zu und ich konnte zudem – in Erwartung umfangreicher Unterlagen – Ursula Prokop, ebenfalls bewährtes Mitglied des Architektenlexikon-Teams und erfahrene Publizistin von Architektenbiographien, für die Mitarbeit gewinnen.

Ein großes Konvolut erwartend, hat uns bei der Übergabe dann doch die beinahe unübersehbare Fülle überrascht: Rund 20 Bene-Ordner und über 2000 Seiten in Computer-Dateien, Photos, kopierte Unterlagen etc. galt es zu sichten und zu verwerten.

Obwohl Stiassny im gesamten Bereich der Donaumonarchie aktiv war, lag der Schwerpunkt seiner Tätigkeit in Wien. Hier realisierte er den Großteil seiner Profanbauten, setzte er seine lokalpolitischen und humanitären Aktivitäten und engagierte er sich für die jüdische Gemeinde. Wien befand sich zu dieser Zeit in einem bemerkenswerten Umbruch: Die Stadt war im Begriff, sich mit städtebaulichen Höchstleistungen zur Metropole zu entwickeln, das neu entstandene, hoch gebildete Bürgertum prägte mit Interesse für Kunst und Wissenschaft das geistige Klima, und der industrielle Fortschritt sowie der wirtschaftliche Aufschwung schufen eine neue Lebenswelt. Gleichzeitig schlug der aufkeimende Antisemitismus das erste Kapitel in jener dunklen Entwicklung auf, die im Terror des NS-Regimes gipfelte.

Stiassny fühlte sich mit der Stadt Wien zutiefst verbunden, und zu Recht kann man ihn nicht nur als Repräsentant dieser bewegten Epoche, sondern insbesondere auch als typischen Vertreter des aufstrebenden, jüdischen Bürgertums im Wien des Fin de Siècle charakterisieren. Es lag daher nahe, die Untersuchung von Stiassnys Lebenswerk auf die Reichshauptstadt Wien zu fokussieren und seine Tätigkeit vor der Folie der damaligen sozial- und kulturgeschichtlichen, politischen sowie städtebaulichen Konstellationen dieser Stadt zu analysieren.

Stiassnys hat sich als Architekt, als Lokalpolitiker und als Vertreter jüdischer Interessen drei bedeutenden Aufgabengebieten gewidmet. Um diesen umfangreichen, in Stiassnys Leben zwar ineinander verzahnten, aber doch unterschiedlichen Themenbereichen gerecht zu werden, kamen wir überein, die Bearbeitung der entsprechenden Kapitel aufzuteilen und wichtige Phasen bzw. zentrale Aspekte in Stiassnys Biographie weitgehend unabhängig voneinander zu beleuchten. Unterschiedliche Interpretationsansätze, Fragen der Gewichtung einzelner Fakten und Aspekte sowie die Möglichkeit verschiedener perspektivischer Wahrnehmungen der Werke und Ereignisse im Leben Stiassnys werden

damit nicht verdeckt, sondern bewusst in Kauf genommen. Aus diesem Grund werden die einzelnen Kapitel auch namentlich gezeichnet.

Wilhelm Stiassny war einer von hunderten Architekten, die in Wien in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Wohnbau tätig waren. Bei der Fassadengestaltung dieser Bauten hatte sich bereits zuvor mit breitem Konsens und beinahe ausschließlich der Einsatz von Renaissancedekor durchgesetzt. Stilistisch ergab sich daher ein relativ einheitliches Stadtbild, in das sich Stiassnys Wohnbauten ohne große Abweichungen und kaum von den Nachbarhäusern seiner Architektenkollegen unterscheidbar einreihen.

Es stellte sich allerdings heraus, dass im Gegensatz zur stilistischen Einheitlichkeit des Äußeren die innere Struktur, das heißt die Geschossaufteilungen sowie die Grundrisslösungen, doch wesentlich variieren und diese Unterschiedlichkeit in engem Zusammenhang mit den Ansprüchen der jeweiligen Bauherren und mit der jeweiligen zeitlichen und örtlichen Etappe der Stadterweiterung steht. Da der Entstehungsprozess neuer Bauareale nicht nur für Stiassnys Auftragslage entscheidend war, sondern auch aufschlussreiche Einblicke in die Genese der Ringstraßenzone bietet, wird daher ausführlicher auf die Entwicklung der betreffenden Stadterweiterungsgebiete eingegangen, um sodann anhand der Einreichpläne die von Stiassny jeweils erarbeiteten signifikanten Grundrisslösungen und die daraus resultierenden Fassadenkonstruktionen zu analysieren.

Werden die Wohnbauten hinsichtlich der städtebaulichen Zusammenhänge untersucht, so war bei den Gebäuden für gemeinnützige Einrichtungen eine andere Schwerpunktsetzung naheliegend. Während es im Wohnbau primär galt, die gehobenen Ansprüche der zu Wohlstand gekommenen Großbürger zu berücksichtigen und deren gesellschaftlichen Aufstieg zu visualisieren, stand bei Bauten für soziale Einrichtungen vor allem deren Funktionalität im Vordergrund. Dies betraf die Umsetzung moderner Erkenntnisse in der Betreuung sinnesbehinderter Menschen ebenso wie die Realisierung funktionaler Raumkonzepte im Bereich der medizinischen Betreuung, der Pflege und der sozialen Fürsorge.

Da die Versorgung Hilfsbedürftiger damals weitgehend in privaten Händen lag und jüdische Großunternehmer nicht nur zu den reichsten Bürgern Wiens zählten, sondern zudem aus religiösen Gründen zu Wohltätigkeit angehalten waren, erwuchs aus dem jüdischen Großbürgertum eine Reihe wichtiger Auftraggeber für sämtliche gemeinnützige Bauaufgaben. Auf die Bedeutung dieser Stifter für das Schaffen Stiassnys wird daher in einem eigenen Kapitel eingegangen.

Bedauerlicherweise gibt es von Wilhelm Stiassny keinen Nachlass. Lediglich eine handschriftliche, allerdings unvollständige Werkaufstellung ist als persönliches Zeugnis erhalten. Als Grundlage dieser Arbeit wurden daher bevorzugt

zeitgenössische Quellen herangezogen, nämlich Berichte in den gängigsten, vor allem auch jüdischen Tageszeitungen und Wochenschriften, sowie Materialien und Dokumente einschlägiger Archive.

Zudem wurde Stiassny bereits im Jahr 1879 in »Wurzbachs Biographischem Lexikon« eine ausführliche Biographie gewidmet, die ebenfalls zeitnahe Informationen bietet.

Zitate werden in der Originaldiktation übernommen, und um die Lesbarkeit zu erleichtern, wird auf die Kennzeichnung der von heute abweichenden Schreibweise verzichtet. Der Name des Architekten wurde seinerzeit in verschiedensten Varianten geschrieben. Die hier gewählte Form entspricht der eigenhändigen Unterschrift Stiassnys.

Um Redundanzen zu vermeiden, erwies es sich als sinnvoll, einzelne Fakten und insbesondere den Synagogenbau nur cursorisch zu erörtern und auf die verdienstvolle Arbeit von Tanaka zu verweisen. Zu sämtlichen in dieser Arbeit erwähnten Architekten sind im »Wiener Architektenlexikon 1770–1945« ausführliche Biographien zu finden.

Als Anhang wird Stiassnys vielfältiges Lebenswerk in thematischen Verzeichnissen dargestellt, um einen systematischen Überblick anhand einiger grundlegender biographischer Kriterien zu bieten. Neben dem Werkverzeichnis, das sowohl die Auftraggeber als auch die ausführenden Baumeister enthält, werden auch Stiassnys biographische Daten tabellarisch angeführt, und die Vereine sowie die Kommissionen und Komitees, in denen Stiassny aktiv war, sind ebenfalls in jeweils eigenen Zusammenstellungen erfasst. In einer Aufstellung der Auftraggeber werden, soweit es möglich war, deren biographische Daten angegeben, um Einblick in die wirtschaftliche und soziale Stellung der Auftraggeber Stiassnys und damit wichtiger Bauherren im Wien des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu bieten.

Mit großer Dankbarkeit denken wir an Dagmar Herzner-Kaiser. Ihre umfassende Recherche stellt den wesentlichen Grundstock dieser Arbeit dar. Sie hat nicht nur dutzende biographische Beiträge bis hin zu kleinsten Hinweisen, die zu Stiassny publiziert wurden, dokumentiert und viele Informationen tabellarisch aufbereitet. Darüber hinaus hat sie auch eine Vielzahl an Plänen in den zuständigen Bauämtern ausgehoben und in Kopie archiviert. Ohne diese aufwändige und kostspielige Vorarbeit wäre es nicht möglich gewesen, Stiassnys spezielle architektonische Lösungsansätze aufzuzeigen. Eine besonders große Hilfe bestand weiters darin, dass Dagmar Herzner-Kaiser dutzende kurrent beschriebene Seiten aus den Quellen transkribierte – sie hat uns damit die Arbeit ungemein erleichtert.

Großer Dank gebührt auch Wolfgang Herzner. Er hat in monatelanger Arbeit die Unterlagen seiner Frau geordnet und uns sämtliches Material bereitwillig

zur Verfügung gestellt. Äußerst hilfreich erwies sich auch die noch für seine Frau vorgenommene Digitalisierung sämtlicher Pläne. Aus einem technischen Fachbereich kommend, hat er sich darüber hinaus mit großem Interesse und Engagement mit der Materie vertraut gemacht und die Erarbeitung des Anhangs mit den jeweiligen Zusammenstellungen übernommen. Sein Beitrag hat uns nicht nur bezüglich des Umfangs der Arbeit entlastet, sondern die übersichtlichen Aufstellungen waren auch für die Erarbeitung der einzelnen Kapitel sehr hilfreich. Nicht zuletzt hat Wolfgang Herzners Bereitschaft, die Publikation unserer gemeinsamen Arbeit zu finanzieren, das vorliegende Buch erst möglich gemacht.

Im Nachruf, den Wilhelm Stiassny für den bedeutenden Ringstraßenarchitekten Heinrich Ferstel, Erbauer der Universität und Votivkirche verfasste, findet sich der Satz: »Jedem Menschen ist sein Lebensweg vorgezeichnet; was er schafft und wirkt, ist ein Resultat seiner Individualität.«

Wilhelm Stiassnys Schaffen und Wirken nachzuspüren war Ziel dieser Arbeit.

I. Jugend und Aufbruch

Ursula Prokop

1. Geburt, familiäres Umfeld und Ausbildung

Als Wilhelm Stiassny am 11. Juli 1910 in Bad Ischl starb und drei Tage später, nachdem er überführt worden war, auf der alten israelitischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs feierlich bestattet wurde, waren die Zeitungen voll mit umfangreichen Nachrufen. Das aufwändige Begräbnis gestaltete sich zu einem gesellschaftlichen Ereignis, an dem über die jüdische Gemeinde hinaus zahlreiche Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Kultur teilnahmen. Stiassny war damals ein überaus prominentes Mitglied der Wiener Gesellschaft. Heute ist er dahingegen nur einer Handvoll Fachleuten ein Begriff. Dabei geht seine Bedeutung weit über seine Tätigkeit als Architekt hinaus. Insbesondere war er rund 30 Jahre im Wiener Gemeinderat tätig, nahezu gleichzeitig mit Karl Lueger, dessen Wegbegleiter und Gegenspieler er lange Zeit war.¹ In dieser Funktion war Stiassny als Baufachmann in zahlreichen Kommissionen vertreten, die damals Wesentliches zum Ausbau der Infrastruktur Wiens geleistet haben. Darüber hinaus war er ein bedeutendes Mitglied der Israelitischen Kultusgemeinde, Mitbegründer des Jüdischen Museums und in zahlreichen karitativen Vereinigungen engagiert. Als Sohn eines zugewanderten Juden, der es zu hohem Ansehen gebracht hatte, kann Stiassny als Paradebeispiel für eine anscheinend perfekte Integration angesehen werden, die allerdings bei genauerer Analyse durchaus auch ihre Schattenseite hatte.

Geboren am 15. Oktober 1842² im damals ungarischen Preßburg/Pozsony (heute Bratislava) als ältestes von sechs Kindern des jüdischen Kaufmanns Abraham Stiassny, der ursprünglich aus Mähren stammte [Tanaka 2009, S. 15]³,

1 Karl Lueger (1844–1910) war nur einige Monate zuvor im März verstorben.

2 Zu Stiassnys Geburtsdaten gibt es divergierende Angaben. Das oben angeführte Datum gilt als sein offizielles. An diesem Tag wurde sein Geburtstag gefeiert, es steht in der Todesfallaufnahme und auf seinem Grabstein. Allerdings taucht es erstmals in seiner Trauungsurkunde von 1868 auf. In früheren Quellen [Matriken der IKG und Studienlisten des Polytechnikums/TUWA] wird der 15.2.1842 angegeben. Möglicherweise wurde der in römischen Ziffern angegebene Monat verlesen. Weitere divergierende Angaben zu seinem Geburtsdatum (wie 15.12.1842 oder 1852) finden sich in alten Lexika und sind völlig auszuschließen.

3 Der Vater Abraham Stiassny, geb. 1810 in Austerlitz/Slavkov – gest. 1878 Wien Döbling, die Mutter Josefine, geb. Breslauer, geb. 1819 in Preßburg, gest. 1866 in Wien. Die mährische Herkunft erklärt auch den tschechischen Namen »Stiassny« (zu Deutsch »glücklich«, manchmal auch Stiasny oder



1 Wilhelm Stiassny.

wuchs Wilhelm Stiassny jedoch in Wien auf, da die Familie bereits vier Jahre nach seiner Geburt 1846 in die Reichshauptstadt zog (Abb. 1).

In der Zeit des Vormärz war für Juden das Niederlassungsrecht noch sehr eingeschränkt und musste mit Sonderbewilligung, die zumeist nur Wohlhabenden erteilt wurde, erkaufte werden, so dass anzunehmen ist, dass die Familie höchstwahrscheinlich recht gut situiert war. Immerhin wohnten damals nur rund 100 jüdische Familien in Wien und die Stiassnys gehörten damit zum örtlichen jüdischen Establishment. Man bezog eine Wohnung im 1. Bezirk, in der Sternngasse 5, in einem spätmittelalterlichen Gebäude, das heute nicht mehr existiert und sich im engwinkligen Judenviertel rund um den Stadttempel befand. Der Vater betrieb mit seinem Bruder Moritz und seinem Schwager Josef Breßlauer die »Currentwarenhandlung Stiassny & Breßlauer« – eine der vielen aufkommenden Textilhandlungen dieser Jahre –, die sich nicht weit entfernt im damaligen Lazenhof befand [Lehmann 1858] und der Familie ein angemessenes Einkommen sicherte.⁴ Bereits zwei Jahre später, 1848 – es ist immerhin das

Stiaßny geschrieben). Wilhelm Stiassny hatte fünf jüngere Geschwister: Katharina (1844–1867) verh. Mittler, Regina (1849–1905) verh. Pisling, Bertha (1853–1892) verh. Mahler, Gustav (1855–1931) und schließlich Hermine (1857–1918) verh. Turnau (siehe Stammtafel, Abb. 146).

4 »Currentwaren« entspricht in etwa dem Begriff »Waren aller Art«, es scheint sich aber überwie-

Jahr der Revolution, wo Juden erstmals auf gleicher Augenhöhe mit den Aufständischen kämpften –, fiel für den Knaben eine wichtige Entscheidung, die prägend für sein späteres Leben werden sollte. Entgegen den Usancen der Zeit wird der Sechsjährige nicht von Hauslehrern unterrichtet, sondern in eine öffentliche Schule geschickt: der dreiklassigen Pfarrschule im Heiligenkreuzerhof [Heidrich-Blaha 1995, S. 5]. Damit gelangte er erstmals über die kleine jüdische Gemeinde hinaus in Kontakt zu christlichen Kreisen – ein Umstand, der ihm späterhin ermöglichte, Netzwerke und Freundschaften auch außerhalb seines jüdischen Umfeldes zu unterhalten. Hochbegabt, gut aussehend und von angenehmem Wesen gelang ihm dieser schwierige Balanceakt, der erst in den letzten Jahren seines Lebens von einem aufkommenden aggressiven Antisemitismus überschattet werden sollte.

Nach der Grundschule besuchte der junge Wilhelm die Realschule in Wien-Landstraße. Daneben erhielt er noch Privatunterricht seitens des Anthropologen Eduard Schwarz (1831–1862), der sich damals als armer Medizinstudent mit Nachhilfeunterricht ein Nebeneinkommen verschaffen musste. Kurze Zeit später sollte dieser als Mitglied der österreichischen »Novara-Expedition« (1857–1859) eine gewisse Bekanntheit erlangen.⁵ Die Privatstunden dürften sich weitgehend auf das Erlernen von Fremdsprachen konzentriert haben, denn Zeit seines Lebens war Stiassny dafür bekannt, mehrere Sprachen zu beherrschen, auch seine musikalischen Fähigkeiten wurden immer wieder gerühmt.

Auf diese Weise bestens vorbereitet kommt der junge Wilhelm 1857 an das Polytechnikum (jetzt Technische Universität), das damals noch eine Art mittlerer Ausbildung darstellte. Hier erhält er Unterricht in diversen technischen Fächern, wie höhere Mathematik, Geometrie, Vermessungskunde und anderes mehr [TUWA, Prüfungskataloge d. techn. Abtlg. 1857–60]. Selbstverständlich glänzt er überall mit den besten Leistungen und legt sogar gegen Abschluss seiner Ausbildung 1861 in fast jugendlicher Anmaßung dem Rektorat des Polytechnikums ein Memorandum zur Reform der Lehrpläne vor, in der eine stärkere fachspezifische Ausbildung gefordert wird [WBIZ, 27. Jg., 15.7.1910, S. 302] – eine Handlung, die bezeichnend ist für Stiassnys gesellschaftliches Engagement. Noch im selben Jahr 1861 setzt er sein Studium an der Akademie der bildenden Künste fort, die damals noch im Gebäude des ehemaligen St. Annaklosters in der Annagasse untergebracht war. Stiassny war damit ein Jahrgangskollege Otto Wagners, und obwohl beide späterhin als Architekten in Wien wirkten und teil-

gend um Textilien gehandelt zu haben. Der Lazenhof befand sich in der Gegend, wo jetzt der Bauernmarkt ist.

5 So benannt nach dem Schiff »Novara«, die einzige Weltumseglung der österreichischen Marine, an der zahlreiche Wissenschaftler teilnahmen.

weise in denselben Künstlervereinigungen und Kommissionen Mitglieder waren, vermieden sie jeglichen Kontakt miteinander. Ihre äußerst unterschiedliche gesellschaftliche und fachliche Positionierung bewirkte offenbar eine gegenseitige, rivalisierende Nichtbeachtung.⁶

An der Akademie hatte der Student vorerst Carl Roesner und Sicardsburg und van der Nüll zu seinen Lehrern, wobei die beiden letzteren damals schon infolge von Krankheit und Arbeitsüberlastung häufig absent waren und u. a. von Josef Hlávka, Karl Sattler und August Weber als Supplenten ersetzt wurden. Bereits ein Jahr später erhielt Stiassny den renommierten Pein-Preis, der als Anerkennung seiner Begabung anzusehen ist.⁷ Ein weiteres Indiz für sein großes Engagement an der Akademie ist Stiassnys Beteiligung 1862 an der Gründung der *Wiener Bauhütte*, die als elitärer Verein von Absolventen und Studierenden der Akademie bis zur Auflösung im Jahre 1938 bestehen sollte. Mitbegründer war der Architekt Andres Streit. Der Verein mit dem ursprünglichen Namen *Gesellschaft der Akademiker für Mitteilungen über Architektur* war überaus erfolgreich. Nach seiner Gründung mit vorerst 15 Mitgliedern waren zwei Jahre später bereits 170 Architekten angemeldet. Der Name *Wiener Bauhütte* bürgerte sich erst später nach dem gleichnamigen Periodikum ein. Weniger glücklich war der Verlauf eines weiteren künstlerischen Vereines mit den Namen *Wartburg*, den Stiassny zwei Jahre später 1864 gründete, der aber bald in der Bedeutungslosigkeit versank. Diese Initiative stand am Anfang einer Reihe von zahlreichen weiteren Vereinen, deren Mitbegründer Stiassny war und die späterhin die Basis für sein ausgedehntes soziales Netzwerk darstellten. Gleichzeitig mit seinem Studium absolvierte er zusätzlich eine Steinmetzlehre, die er 1863 abschloss.

Im Rahmen seiner Ausbildung an der Akademie wurde für ihn vor allem die Persönlichkeit Friedrich von Schmidts prägend, dessen Klasse er in seinen letzten Studienjahren besuchte [SUAK Schülerverzeichnisse Bd. 79 (1861/62) u. Bd. 84 (1865/66)]. Friedrich von Schmidt, der aus Deutschland stammte und ursprünglich evangelisch war, hatte erst anlässlich seiner Berufung zum Professor an der Wiener Akademie zum Katholizismus konvertiert und späterhin auch die renommierte Funktion eines Dombaumeisters inne. In architektonischer Hinsicht war er ein Propagator der Neugotik, die er auch in grandioser Weise beim Bau des Wiener Rathauses einbrachte. Ein weiterer Schwerpunkt von Schmidts Tätigkeit war die Pflege und Restauration historischer Baudenk-

6 Otto Wagner war nicht nur der Erneuerer der »Baukunst« und Gegner des Historismus – den Stiassny vertrat – sondern stand auch in einem Naheverhältnis zu Lueger und war nicht frei von antisemitischen Untertönen.

7 Mit welchem Thema er den Preis erlangte, ist nicht bekannt, angeblich handelte es sich um Studien zur Alhambra [Tanaka 2009, S. 18].

male. Die pragmatische Haltung Schmidts zur Religion prägte auch seine Offenheit gegenüber seinen jüdischen Studenten, die in diesen Jahren erstmals die Akademie frequentierten und die er nicht nur akzeptierte, sondern auch späterhin förderte. Neben Wilhelm Stiassny gehörten zu den bedeutendsten jüdischen Schülern Schmidts auch noch Karl König und Max Fleischer [Prokop U. 2016, S. 25 f.]. Vor allem mit letzterem verband Stiassny – ungeachtet ihrer beruflichen Konkurrenz – eine lebenslange Freundschaft. Viele Jahre später, anlässlich des Ablebens Friedrich von Schmidts 1891, widmeten ihm beide – Stiassny und Fleischer – die wärmsten Nachrufe. Insbesondere Stiassny, der als Student in den Jahren 1864 und 1865 zwei längere Studienreisen mit Schmidt unternommen hatte, erinnerte sich voll Nostalgie daran, wie sie unvoreingenommen Bauaufnahmen von Kirchen und Synagogen vorgenommen hatten und diese fachlich analysierten, um interessante Querverbindungen festzustellen [Stiassny1891].⁸ Dieser Offenheit entsprechend publizierte Stiassny im Periodikum des Vereines *Wiener Bauhütte*, das den Studenten als Plattform ihrer Entwürfe diente, sowohl Bauaufnahmen der »Alt-Neusynagoge« in Prag [Wr. BH 1863 II/SI, Nr. 14] als auch des Stifts Neuberg in der Steiermark oder der Kirche St. Michael [Wr. BH 1865 IV/S1].

2. Aufbruch in die Selbständigkeit

1866 beendete Stiassny seine Ausbildung an der Akademie. Seine unmittelbare Tätigkeit bzw. die üblichen Praxisjahre danach, sind kaum dokumentiert. Zweifellos hatte er während seiner Zeit an der Akademie, wie es damals üblich war, im Atelier Friedrich von Schmidts gearbeitet und wahrscheinlich auch nach seinem Abschluss dort einige Zeit praktiziert [NFP 19.1.1894]. Darüber hinaus dürfte er aber auch noch kurzfristig bei dem Architekten August Weber (1836–1903) gearbeitet haben, den Stiassny von der Akademie her kannte, wo dieser als Supplent von Sicardsburgs tätig gewesen war. Weber war damals der Shooting Star in der Wiener Architekturszene und über einige Jahre gleichzeitig mit mehreren prominenten Projekten wie dem Künstlerhaus und den Gartenbausäulen beschäftigt, bevor er Wien verließ und nach Moskau ging [August Weber –

8 Zur Ausbildungsmethode Friedrich von Schmidts gehörten vor allem die sogenannten »Bauaufnahmen« von historischen Gebäuden, die die Studenten mit dem jeweiligen »Stil« vertraut machen sollten, die aber auch in Hinblick auf restauratorische Fähigkeiten gedacht waren, die einen Schwerpunkt der Ausbildung darstellten. Viele Schüler Schmidts waren später im Kirchenbau oder als Restauratoren tätig. Dies gilt auch für die jüdischen Studenten, die auf dem Gebiet des Synagogenbaus engagiert waren.

»Architektenlexikon Wien«]. Ein Indiz dafür ist der Ausstellungskatalog für die Pariser Weltausstellung aus dem Jahr 1867, wo Stiassny explizit als Bauadjunkt bei August Weber angeführt wird [Hornig 1867, S. X].

2.1 Die gesetzliche Gleichstellung der Juden von 1867 und die Eheschließung Wilhelm Stiassnys

Infolge der militärischen Niederlage Österreichs bei Königgrätz von 1866 gegen Preußen, deren indirekte Folgen – es wird später davon noch die Rede sein – auch die Familie Stiassny betrafen, und der dadurch völlig veränderten politischen Position der Monarchie kam es 1867 zum Ausgleich mit Ungarn und der Verfassung vom Dezember des Jahres, die den Juden endlich völlige bürgerliche Gleichberechtigung gewährleistete. Während es bereits in vielen Bereichen Juden möglich gewesen war, tätig zu sein, gab es bis dahin auf einigen Gebieten noch immer Restriktionen, dies betraf insbesondere den Erwerb von Grund und Boden und die Aufnahme in das zünftisch organisierte Gewerbe [Gaugusch 2015, S. 90 ff.]. Beides waren Bereiche, die insbesondere die Bautätigkeit und das Baugewerbe betrafen und daher auch für jüdische Architekten besonders relevant waren. Das bedeutete, dass neben dem Bauboom, der durch den Ausbau der Wiener Ringstraße ohnedies gerade im Gange war, jetzt auch vermögende Juden als Bauherren tätig werden konnten, die es natürlich vorzogen, jüdische Architekten zu beauftragen.

Der Zeitpunkt fügte sich für den jungen Wilhelm Stiassny daher besonders günstig. Nach einer kurzen Zeit des Praktikums konnte er jetzt den Sprung in die Selbständigkeit wagen. Die Ereignisse folgten einer gewissen Logik insofern, als Stiassny sich im Dezember 1868 als Architekt selbständig machte und zur selben Zeit die junge Julia Taussig heiratete [Trauungsurkunde Wilhelm Stiassny/Verlassenschaftsakt Johanna Taussig/WStLa/G 306-8/660 und NFP 19.1.1894].⁹ Die Bekanntschaft mit dem sechs Jahre jüngeren Mädchen hatte er schon vor mehr als einem Jahr gemacht – sicherlich, wie es damals üblich war, über einen Heiratsvermittler. Dessen ungeachtet scheint es eine Neigungsehe gewesen zu sein. Die hübsche junge Frau stammte aus einer angesehenen und gutsituierten jüdischen Familie aus Szekesfehervar (damals Stuhlweißenburg). Ihr Vater Sigmund, der allerdings früh verstorben war, war sogar Präses der dor-

9 Stiassnys Beginn der Selbständigkeit wird anlässlich seines 25-jährigen Berufsjubiläums exakt mit dem 21.12.1868 angegeben [NFP 19.1.1894], sechs Tage später heiratete er Julia Taussig (Trauungsurkunde).

tigen Gemeinde gewesen.¹⁰ Seitens ihrer Mutter hatte sie die beste Erziehung erhalten und war somit die ideale Gefährtin für Stiassnys weiteren Lebensweg, die ihn sowohl in seiner gesellschaftlichen als auch in seiner karitativen Tätigkeit tatkräftig unterstützte [Bloch 22.9.1916, H. 38, S. 630]. Ihre Mitgift umfasste neben einem umfangreichen Hausrat auch 18.000 Gulden, damals eine stattliche Summe (ungefähr der Wert eines kleineren Hauses), mit der man sich eine gutbürgerliche Existenz aufbauen konnte, aber keineswegs ein riesiges Vermögen, wie des Öfteren kolportiert wird [Ehepakt vom 26.12.1868 – WrSTLA Todesfallaufnahme Wilhelm Stiassny A 4/5 -5A: 5A 72/1910]. Zweifellos hatte auch ihre Mitgift zum finanziellen Rückhalt beigetragen, den Stiassny als freier Architekt benötigte. Denn das väterliche Erbe dürfte bei fünf Geschwistern nicht allzu hoch zu veranschlagen sein. Einzig ein reicher Kindersegen, wie er damals erwünscht und üblich war, blieb ihnen versagt. Nur ein Kind, der Sohn Sigmund (1873–1941, benannt nach dem Großvater), sollte aus der Ehe hervorgehen.

2.2 Anfänge im *Niederösterreichischen Gewerbeverein* und die großen Weltausstellungen

Einen äußerst wichtigen Schritt in seinem Leben setzte Stiassny, als er im März 1866 dem *Niederösterreichischen Gewerbeverein* beitrug [WNÖGV, XXVII. Jg., 18.3.1866, Nr. 12, S. 190]. Zwei Jahr zuvor war er bereits Mitglied des *Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereins* geworden, zu einem Zeitpunkt, als die bis dahin als Ingenieursverein ausgerichtete Institution ihre Statuten änderte und erstmals auch eine Reihe von Architekten aufnahm [ZÖIAV 1864, XVI. Jg., S. 24]. Beide Vereine waren damals von großer Bedeutung, insofern sie darauf ausgerichtet waren, Gewerbe und Industrie zu fördern, die damals gerade einen großen Aufschwung erfuhren. Die enge Verbindung der beiden Organisationen manifestierte sich auch in dem Umstand, dass sie 1872 im 1. Bezirk gemeinsam ein Doppelgebäude, das sogenannte »Palais Eschenbach«, errichteten.¹¹

Insbesondere die Tätigkeit Stiassnys in den ersten Jahren seiner Mitgliedschaft im NÖ Gewerbeverein sollte sich als wichtiges Sprungbrett für seine spätere Tätigkeit als Kommunalpolitiker erweisen. Die 1839 gegründete Institution, in der die bedeutendsten Industriellen und Unternehmer vertreten waren, spielte in der Zeit der »Gründerjahre« eine entscheidende Rolle, insofern von

¹⁰ Julia Taussig stammte aus einer vermögenden Familie, war aber keinesfalls die Tochter des Bankiers Theodor Ritter v. Taussig, wie in der Literatur manchmal fälschlich angegeben. Ihre Eltern waren Sigmund/Szigmond Taussig (1800–1862) und Johanna, geb. Deutsch (1811–1889).

¹¹ So benannt nach der Eschenbachgasse.

hier aus die Initiative zur Konstituierung der Handelskammer erfolgte und auch die Gründung des Technologischen Gewerbemuseums betrieben wurde. Des Weiteren spielte der Verein in enger Zusammenarbeit mit dem Handelsministerium eine entscheidende Rolle bei der Organisation aller großen internationalen Ausstellungen dieser Jahre.¹² Bei dem Beitritt Stiassnys in diese elitäre Vereinigung spielten möglicherweise seine an der Akademie geknüpften Kontakte eine Rolle, insofern sein Lehrer Carl Roesner ein Gründungsmitglied und Leiter der Bauabteilung der Gesellschaft war. Wahrscheinlich hatte er als Vermittler für den blutjungen Akademieabsolventen fungiert.¹³

Stiassny engagierte sich innerhalb des Gewerbevereines in den Abteilungen »Baugewerbe« sowie »Vorträge und Zeitungen«. Im Rahmen dieser Tätigkeit organisierte er zahlreiche Vorträge und Publikationen, die ihn in Fachkreisen bekannt machten. Viele städtebauliche und architektonische Themen, die er hier erstmals zur Sprache brachte, finden fast nahtlos ihre Fortsetzung in seiner späteren Arbeit als Gemeinderat. Infolge seines großen Engagements ist er bereits ein Jahr nach seinem Beitritt 1867 im Vorstand des Vereins [ZÖIAV 1867, XIX. Jg., S. 46]. Schon in diesen frühen Jahren beschäftigte sich Stiassny mit zukunftsweisenden Themen, die noch Jahrzehnte die Stadt beschäftigen sollten, insbesondere mit städtebaulichen Projekten wie der Stadterweiterung: das heißt dem Abriss des Linienwalls und der Eingliederung der Vorstädte – Vorhaben, die allerdings erst 1891, mehr als 20 Jahre später, realisiert wurden. Auch die Donauregulierung, Kanalisation und insbesondere die Förderung der damals neu entwickelten Kettenschiffahrt¹⁴ waren immer wieder Themen, mit denen sich Stiassny beschäftigte. In diesem Kontext war er einer der wenigen, die die Leistungen des Erfinders der Schiffschraube Josef Ressel hoch schätzten, und sich auch um die völlig verarmten Nachfahren des Erfinders kümmerte.

Bereits ein Jahr nach seinem Eintritt in den NÖ Gewerbeverein trat ein Ereignis ein, das Stiassny erstmals Gelegenheit gab, sich fachlich und organisatorisch zu profilieren. 1867 fand eine internationale *Weltausstellung in Paris* statt. In Fortsetzung der ersten Londoner von 1851 waren diese großen internationalen Ausstellungen prägend für das 19. Jahrhundert und ein wichtiger Anlass, den jeweiligen Standard der Nationen an technischem und industriellem Wissen zu präsentieren. Der Gewerbeverein entsandte ihn als Bauadjunkt von August

12 Nach der Gründung der Handelskammern verlor der Verein an Bedeutung, bestand aber bis zu seiner Auflösung 1938.

13 Um in so einen elitären Verein aufgenommen zu werden, brauchte man immer eine Empfehlung bzw. eine Persönlichkeit, die einen vorschlug. Möglicherweise war auch bereits Stiassnys Vater Mitglied des Vereins.

14 Die antriebslosen Schiffe wurden mittels Ketten von Dampfschiffen gezogen. In Österreich kam diese Methode erstmals 1869 an der Donau in Betrieb.

Weber, wo er für »Installationsarbeiten der österreichischen Abteilung«¹⁵ verantwortlich und darüber hinaus in der internationalen Jury für Arbeiterwohnhäuser vertreten war [E. Hornig 1867², S. X]. Präsentiert wurden in diesem Rahmen Wohnungen, die sich durch »Wohlfeilheit, Gesundheit und Comfort« auszeichneten [k.k. Österr. Central-Comité 1867, Bd. 1]. Stiassny hielt ein Jahr später in Zusammenfassung seiner Pariser Erfahrungen einen längeren Vortrag zu dem Thema, den er auch im Periodikum des Gewerbevereins publizierte. Stiassnys für die Zeit ungewöhnliche Sensibilität für dieses Thema könnte in der Geschichte seiner eigenen Familie begründet sein. Generell waren die Wohnverhältnisse für die breiten Massen damals äußerst schlecht, von allen europäischen Städten hatte Wien die größte Bevölkerungsdichte. Eine unzulängliche Kanalisation und das Fehlen einer effizienten Wasserleitung, die erst Anfang der siebziger Jahre in Angriff genommen wurde, trugen dazu bei, dass immer wieder Seuchen ausbrachen.

Stiassnys Familie war insofern selbst davon betroffen, als die Mutter Josefine an den Folgen der im Spätsommer 1866 ausbrechenden Cholera verstarb [WZ, 26.9.1866, S. 864], die möglicherweise im Zuge der unglücklichen Kriegsergebnisse dieses Jahres von den eindringenden preußischen Truppen ins Land gebracht wurde.¹⁶ Zweifellos unter dem Eindruck dieser traumatischen Ereignisse schrieb er in seinem Vortrag über die Wiener Wohnverhältnisse:

Die übermäßige Anhäufung von Menschen, die Abwesenheit von reiner Luft und direktem Licht, sowie der Abgang der unentbehrlichen Anforderungen der Gesundheit sind hinreichende Veranlassung dieser Tatsachen. Wir sind in der Lage, ziffernmäßig nachweisen zu können, daß das gedrängte Zusammenleben der Menschen von direktem Einfluß auf ihren Gesundheitszustand ist; denn die Ziffernreihe, welche uns die durchschnittliche Bewohnerzahl je eines Hauses der verschiedenen Großstädte angibt, läuft parallel mit dem Mortalitätsquotienten derselben [Stiassny 1868].

Ungeachtet seines jugendlichen Engagements für dieses Thema sollte es jedoch späterhin in seiner beruflichen Praxis kaum eine Rolle spielen. Es wird in einem späteren Kapitel (III.1.5) noch davon die Rede sein.

Ein Höhepunkt für Stiassny im Rahmen der damals dichten Folge von internationalen Ausstellungen sollte jedoch die *Wiener Weltausstellung von 1873* sein. Dieses Großereignis sollte Wien über Jahrzehnte prägen, die zu diesem Anlass

¹⁵ Gemeint ist damit die Betreuung der Bauarbeiten für den österreichischen Pavillon.

¹⁶ Österreich wurde damals bei Königgrätz entscheidend von den Preußen geschlagen. Diese Ereignisse beendeten die österreichische Monarchie in dieser Form und führten zu dem sogenannten »Ausgleich« von 1866.

errichtete große Ausstellungshalle, die sogenannte »Rotunde«, war bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts ein Wahrzeichen von Wien. Stiassny war zu diesem Zeitpunkt, obwohl erst einige Jahre selbständig und Anfang der Dreißig, schon ein äußerst renommierter Architekt. Es verwundert daher nicht, dass er bereits von Anbeginn in das Projekt einbezogen war. Bereits im Jänner 1870 gehörte er dem seitens des Gewerbevereins aufgestellten Komitee an, das für die Planung und Kalkulation verantwortlich war [Konstitutionelle Vorstadtzeitung, 16.1.1870, S. 2], und gehörte damit zu den »Machern« des Großereignisses. Regelmäßig referierte er im Gewerbeverein über den Fortgang des Geschehens. 1872 wurde er dann direkt in die Weltausstellungskommission des NÖ Gewerbevereins berufen, wo er der Abteilung »Baugewerbe« und »Gewerbliche Kunst« vorstand [WNÖGV 9.5.1872, S. 200] und damit wesentlichen Einfluss auf die Programmgestaltung hatte. Im selben Jahr erhielt Stiassny im Rahmen der Vorbereitungen für die Ausstellung auch einen Auftrag für einen Hotelbau. Die touristische Infrastruktur Wiens war damals noch sehr schlecht, und in Hinblick auf die große Anzahl der zu erwartenden Besucher wurde in dieser Zeit hektisch eine Reihe von Hotels errichtet. Das *Hotel Bellevue*, in Nähe zum damals sehr wichtigen Franz-Josefs-Bahnhof an der Althanstraße 5 im 9. Bezirk gelegen, war allerdings nur ein Mittelklassehotel und gehörte keineswegs in die Luxuskategorie (Abb. 2).

Das vierstöckige Hotel verfügte über 80 Zimmer, diverse Geschäftslokale und ein Caféhaus im Erdgeschoss [Hlousa-Weinmann 2000, S. 137 ff.]. Dessen ungeachtet nutzte Stiassny die günstige Ecklage aus, um doch ein recht repräsentatives Gebäude zu errichten. In den Formen der Neorenaissance gehalten, wurde insbesondere der Eingangsbereich, über dem sich ein von Karyatiden getragener Balkon erhob, nobilitiert. Kurz zuvor hatte Stiassny dieses Motiv bei einem Wohnhaus in Baden/NÖ (Josefsplatz 8–9) gleichfalls sehr geschickt einzusetzen gewusst (Abb. 3). Das *Hotel Bellevue*, das bis heute existiert und in seiner Außenseite fast unverändert ist, sollte bemerkenswerterweise Stiassnys einziger Hotelbau bleiben.

Im Zuge der Vorbereitung zur Weltausstellung kam es in der allgemeinen Euphorie zu zahlreichen kühnen Planungen und städtebaulichen Projekten, von denen die meisten jedoch nicht verwirklicht wurden. Eines davon war die Idee einer »Lokalbahn«, um das permanente Verkehrsproblem einer Lösung zuzuführen. In der Folge kursierte bald eine Reihe von Projekten. Auch Stiassny nahm sich dieses Themas an und wurde in der Folge ein unermüdlicher Propagator dieses Vorhabens. Im Februar 1873 bot er in einem Vortrag im Gewerbeverein einen Überblick über die verschiedenen Projekte und deren technische Gegebenheiten. Wobei es sich im Prinzip um drei Varianten handelte: eine unterirdische Centralbahn, eine Bahn entlang der Wienfluss-Trasse und eine ring-



2 (l.) Hotel Bellevue, Wien 9, err. um 1872.

3 (o.) Haus am Josefsplatz 8, Baden/NÖ, err. um 1871.

förmige Gürtelbahn. Damit war das Grundkonzept der späteren »Stadtbahn« bereits vorgegeben. Nachdem die Kommune nur sehr zögerlich sich dieses Themas annahm, stellte Stiassny einen Dringlichkeitsantrag an den Gewerbeverein, dieses städtebauliche Vorhaben tatkräftig zu unterstützen [WNÖGV 6.2.1873, 14. Jg., Nr. 6, S. 61]. Der große Börsenkrach während der Weltausstellung bewirkte jedoch, dass diese Idee nicht weiter verfolgt wurde. Erst nach der Eingemeindung der Vororte 1891 wurde im Jahr danach dieses Projekt gezielt in Angriff genommen [Hödl 2017, S. 25 f.]. Im Gegensatz zu den Christlich-Sozialen, die sich lange gegen dieses Vorhaben stellten, aus Sorge, die Grundstücke neben der Bahntrasse könnten infolge von Lärm und Schmutz entwertet werden, gehörte Stiassny vorausschauenderweise zu den Fachleuten, die die Errichtung einer »Stadtbahn« stets im Auge behielten und immer wieder darauf drängten. Es wird im Rahmen seiner Tätigkeit als Gemeinderat noch davon zu sprechen sein.

An der Gestaltung der Wiener Weltausstellung, die schließlich im Mai 1873 auf dem Pratergelände eröffnet wurde, hatte Stiassny indirekt großen Anteil – war er doch in vielen Bereichen für das Programm und die Ausschreibungen verantwortlich. Als planender Architekt hatte er jedoch nur den relativ bescheidenen Pavillon des *Bürgerlichen Brauhauses in Pilsen* errichtet, der sich seiner Funktion gemäß in einer Art Heimatstil präsentierte. Ein großer persönlicher